

59

Paul Parin

Die Seele des Soldaten*

Am 25. Februar 1991 ging die Meldung durch die Presse, daß viele amerikanische Soldaten und Offiziere ihre Samenzellen in Samenbanken deponierten, bevor sie an den Persischen Golf verlegt wurden. Das sollte es ihren Frauen ermöglichen, doch noch »ihr« Kind zu haben, auch wenn sie im Krieg den Tod finden würden. Samenbanken melden eine gewaltige Zunahme der Deponien, d.h. der Samenzellen, die tiefgefroren mehr als ein Jahrzehnt aufbewahrt werden können; einige der Samenbanken gewähren Uniformierten einen Rabatt, z.B. 250 Dollar für eine zweijährige Aufbewahrung, statt 400 für Zivilpersonen.

In unserer Zeit der modernen technischen Kriegsführung scheint es Soldaten mit einem besonders gearteten Seelenleben, einen neuen psychologischen Typus des Soldaten zu geben. Nebst dem militärischen Funktionieren sind ihre menschlichen Regungen – der Wunsch weiterzuleben und der geliebten Frau ein Kind zu schenken – dem herrschenden Prinzip einer hochtechnisierten Armee bestens angepasst.

Wie aus einem Mann ein Soldat gemacht wird, darüber weiß man einiges. Ich werde darauf zurückkommen. Daß der Soldat etwas besonderes ist, daß ihm Eigenschaften zukommen, die Männer ohne Uniform nicht oder nicht gleichermaßen aufweisen, wird allgemein anerkannt. »Der Soldate ist der schönste Mann im Staate«.

Der Spruch spielt nicht nur auf die kleidsame Uniform an; zweifellos ist auch die erotische Wirkung der soldatischen Tugenden gemeint: Mut, Draufgängertum, gepaart mit einem disziplinierten untadeligen Benehmen.

Vor kurzem hat ein ärztlicher Kollege öffentlich gesagt: Soldaten sind potentielle Mörder. Der Satz hat in Deutschland eine erbitterte Diskussion hervorgerufen und Rechtsverfahren nach sich gezogen.

Ich finde die Aussage juristisch ungenau formuliert. In der schweizer Rechtssprechung gibt es drei verschiedene Tötungsdelikte, abgestuft nach der Schwere des Verschuldens, mit dem entsprechenden Strafmaß. Der »Einfache Totschlag« geschieht ohne absichtsvolle Planung unter dem Einfluss eines verständlichen Affektes. Das trifft so allgemein gesagt auf Soldaten nicht zu, wenn auch im Kampfgeschehen heftige Affekte, insbesondere Angst, zum Töten motivieren können. Gemeint war zweifellos die zweite Stufe »Vorsätzliche Tötung«. Der Vorsatz ist allerdings nicht dem Soldaten, der tötet, zuzuschreiben, sondern denen, die ihm befehlen, mit seiner Waffe zu töten. Damit ist auch klar, daß der

* Vortrag auf dem Heidelberger Kongress der IPPNW-Deutschland »Wege zur Entmilitarisierung« am 8. Juli 1991.

60

Anwurf keine persönliche Verdächtigung oder Beleidigung des Soldaten darstellt, sondern gegen das System gerichtet ist, das ihn herstellt und einsetzt. Diese Deutung wird dadurch gestützt, daß der Arzt aus den Milgram-Experimenten wissen musste, wie leicht auch Zivilpersonen von Autoritäten zu einer vorsätzlichen Tötung veranlasst werden können, ganz ohne militärische Disziplinierung. Die Aussage des Arztes wäre gegenstandslos, wenn er nur jene weit verbreitete, keineswegs auf Soldaten beschränkte Potentialität gemeint hätte.

»Mord« schliesslich, setzt neben der gewollten Absicht eine besonders verwerfliche Gesinnung voraus. Als besonders verwerfliches Motiv gilt in der Schweiz unter anderem die Bereicherungsabsicht, die sonst als Tugend gilt und sich auch praktisch lohnt. Die Verwerflichkeit ist beim Soldaten im Kampf niemals vorhanden. Staat, Armee, und andere befugte Autoritäten haben dem Soldaten und der Öffentlichkeit vielmehr versichert, daß das Töten seine Pflicht ist; oft sagt man sogar, seine heilige Pflicht.

Der amerikanische Leutnant Calley hat zum Journalisten John Sack gesagt »Ich persönlich habe ... keinen einzigen Vietnamesen getötet. Ich betone: ich persönlich. Ich verkörpere nur die Vereinigten Staaten von Amerika. Mein Vaterland.« Calley hatte im Vietnamkrieg mit seinen Leuten alle Einwohner des Dorfes My Lai massakriert. Die Tat wurde Gegenstand einer militärgerichtlichen Anklage. Der Täter stand als tüchtiger braver Soldat und Offizier da, der nur in diesem Augenblick übertrieben gehandelt habe. Sein Gewissen habe versagt, da er zu viel Angst hatte, soziale Angst, den Anforderungen der Armee nicht zu genügen und dazu noch die chronische Angst vor den Vietkong, einem gefährlichen oft unsichtbaren Gegner im unheimlichen Dschungelkrieg.

Sigmund Freud schrieb 1915: »Unser Gewissen (...) ist in seinem Ursprung »soziale Angst« und nichts anderes. Wo die Gemeinschaft den Vorwurf (töten sei böse) aufhebt, hört auch die Unterdrückung der bösen Gelüste auf, und die Menschen begehen Taten von Grausamkeit, Tücke, Verrat und Roheit...« Freud hätte dem Massenmörder Calley keine seelische Abnormität zugebilligt, sondern diese als Besonderheit des Soldatischen angesehen.

Noch zwei ungewöhnliche Erscheinungen, die ein Licht auf den Soldaten »als potentiellen Mörder« werfen.

Im Königreich Laos tobte jahrelang der Kampf zweier Armeen um den Besitz der Ebene der Tonkrüge. Beide Parteien, von Politikern gegensätzlicher Observanz – die übrigens Vettern waren – eingesetzt, verfügten über Artillerie, Bombenflugzeuge und Infanterie. Die Soldaten auf beiden

Seiten waren Laoten. Der Kampf um den entscheidenden Besitz der Ebene wollte kein Ende nehmen. Die intensiven Bombardierungen der einen Seite zwangen die andere sich zurückzuziehen. Als es dann zur Besetzung des Territoriums kommen sollte, rückte die Infanterie nicht nach und zog sich bei jedem Angriff des Feindes kampflös zurück, worauf das Bombardement von der anderen Seite einsetzte. Aber auch sie konnte das leergefegte Gebiet nicht in Besitz nehmen. So ging es hin und her. Augenzeugen und Kenner des Landes kannten den Grund für diesen seltsamen Kampfverlauf. Laoten ist es aus überlieferten ethischen und religiösen Gründen

61

unmöglich, einem Menschen, der ihnen gegenübersteht, ein physisches Leid anzutun, geschweige denn, ihn zu töten. Gegen den unsichtbaren Feind, der von hoch oben oder weither bombardiert wird, gilt das traditionelle Tabu nicht; dieses war jedoch so wirksam, daß ein Kampf von Angesicht zu Angesicht vermieden werden mußte. Der Krieg endete mit einem Kompromiß der Politiker. Die Ebene der Tonkrüge war verwüstet, aber nie besetzt worden.

Die Armee der Schweizer Eidgenossenschaft hat insofern eine friedliche Vergangenheit, als sie zwar mehrmals zum Grenzschutz angetreten ist, aber nie in einen Krieg hineingezogen wurde. Die letzten Schweizer, die mit der Waffe gekämpft haben, waren Söldner, die Schweizer Garden, die den französischen König während der Revolution gegen sein Volk verteidigten. Die seit 1848 neu konstituierte und seither ausgebaute Armee der Eidgenossenschaft bekam erst zweimal einen Schießbefehl, 1918 in Zürich gegen Arbeiter, die den Generalstreik ausgerufen hatten, und 1932 in Genf gegen eine Arbeiterdemonstration; die Soldaten feuerten in die unbewaffnete Menge. Kleinere Gruppen Soldaten wurden gegen Ende des Zweiten Weltkriegs als Exekutionspeloton zur Erschiessung von zum Tode verurteilten »Landesverrätern« aufgeboten. Auch sie gehorchten, so viel man weiß ausnahmslos, dem Schießbefehl. Die Verräter waren in geheim abgehaltenen Militärgerichtsverfahren verurteilt worden. Der Gehorsam der Exekutionskommandos muß umso mehr verwundern, als in der Schweiz die Todesstrafe in Friedenszeiten seit langem abgeschafft ist, als zur Zeit der Verräterprozesse die Gefährdung durch Hitlerdeutschland bereits abgewendet war, und als analoge Vergehen, die einige Jahre früher von Behörden, von Vertretern der Industrie und Wirtschaft begangen worden waren, ungestraft blieben und sogar als Ausdruck einer umsichtigen und notwendigen Anpassung an den übermächtigen Herrscher über Europa toleriert wurden.

Ich halte fest: Der Soldat hat eine besondere Einstellung, nicht zum Töten oder Morden, jedoch zum Gehorsam, zur Unterordnung und dergleichen. Um seiner seelischen Eigenart gerecht zu werden, muß ich weiter ausholen.

Meine erste Feststellung ist: Die militärische Ausbildung wirkt auf den Rekruten vor allem als Initiationsritual. Was für die Armee eine zweckmäßige Ausbildung zum Soldaten ist, stellt für den jungen Mann einen sozialpsychologischen Eingriff mit tiefgehenden Folgen dar. Mit der militärischen Ausbildung werden individuelle Identitäten gestiftet, die kollektiv, d.h. in der Gemeinschaft, im ganzen Volk zur Folge haben, daß ganz bestimmte sittliche Traditionen, Mentalitäten und psychische Haltungen erzeugt oder verstärkt werden, die in der »Initiation in die Armee« vermittelt worden sind. Die allgemeine Wehrpflicht sorgt dafür, daß alle Männer, die in der Spätadoleszenz noch bildsam und erst dabei sind, ihre erwachsene Identität auszubauen und zu verfestigen, initiiert werden. In jenen Staaten, in denen – wie derzeit in den Vereinigten Staaten von Amerika – eine Berufsarmee, eventuell verstärkt durch Reservisten, besteht, sorgen staatliche und andere öffentliche Gremien dafür, daß die soldatischen Werte und Haltungen allgemein verbreitet und nicht angetastet werden. So stillt sich der Nationalstaat – mit dem treffenden Ausdruck von Astrid Albrecht-Heide –

62

seinen »Ideologiebedarf«, der umso höher ist, je geringer seine innere Glaubwürdigkeit und je größer sein Herrschaftsanspruch ist. Soldaten gelten als »Ehre« der Nation; die Rechtsprechung ist gehalten, diese Ehre zu verteidigen. In jedem Krieg zeigt es sich, daß eine große Mehrheit die siegreiche Armee als Verteidiger und Träger der Ehre der ganzen Nation begrüßt.

Der sozialpsychologische Erfolg der Initiation führt allerdings zu Widersprüchen, die im Gemeinwesen, im Staat und seinen Einrichtungen als politische Konflikte in Erscheinung treten. Die in der Armee erzeugte Identität vermittelt ausnahmslos bewahrende, der Veränderung des Gesellschaftsgefüges entgegenstehende Kräfte, während andere zur Veränderung drängen. Meine zweite Feststellung lautet: In die »heiße« Kultur wird mittels der Armee ein »kalter« Mechanismus eingebracht.

Mit dem Ausdruck von Claude Lévi-Strauss unterscheidet man heiße und kalte Kulturen. »Kultur« meint das ganze Gesellschaftsgefüge mit seinen religiösen und weltlichen Institutionen (Rechtspflege, Familienform etc.), seinen Arbeits- und Produktionsverhältnissen, seinem Alltag, dem geistigen Leben und den psychischen Besonderheiten. »Heiße« Kulturen haben eine Geschichte, sie sind relativ raschen Veränderungen unterworfen. Technische Erneuerungen und Wirtschaft, Werte und religiöse Systeme, Erziehung und Lebensformen, alles ist auf Entwicklung, womöglich auf Fortschritt, auf Verbesserung angelegt. Heute gehören praktisch alle heißen Kulturen dem abendländischen Kulturkreis mit seinen Industrienationen an, oder haben sich seinem friedlichen oder militärischen Einfluß unterzogen. Die Bundesrepublik ist, wie die Schweiz, zweifellos eine »heiße Kultur«.

Die »kalten« Kulturen nannte man früher primitiv, heute traditionsgeleitet. Bei ihnen gibt es geschichtliche Veränderungen nur durch Einflüsse von außen, durch Katastrophen, Klimaveränderungen, kriegerischen Einfall, oder so langsam, daß sie gar nicht als »Geschichte« beschrieben werden können. Alle gesellschaftlichen Institutionen sind auf Bewahrung und Gleichbleiben hin angelegt. In der Religion wachen etwa die verstorbenen Vorfahren darüber, daß es so bleibt, wie es war. Die Erziehung soll die Kinder auf genau das Leben vorbereiten, das ihre Eltern und Großeltern geführt haben. Zu den wichtigsten Einrichtungen, die dazu dienen das Gesellschaftsgefüge »kalt« zu erhalten, zählen Initiationsrituale. Das sind Rituale, die junge Menschen in das erwachsene Leben einführen und dafür tauglich machen. Etwa in der Pubertät, mit Erlangung der sexuellen Reife, den biologisch und sozial neuen Rollen, die die Heranwachsenden zu übernehmen haben, werden mit geeigneten Ritualen Lern- und Umformungsprozesse eingeleitet und womöglich durchgesetzt, die aus Heranwachsenden richtige, gesellschaftlich erwünschte Erwachsene machen. Diese Rituale sind immer in irgendeiner Weise schmerzhaft, schreiben sich ins Körpergedächtnis ein. Sie befördern die Jungen erst einmal zurück in die Lage unmündiger Kinder, um sie als Erwachsene neu zu gebären, ausgestattet mit dem Wissen um soziale und sexuelle Pflichten und Rechte, bei jungen Männern auch mit den jeweils geltenden männlichen Tugenden und militärischen Fertigkeiten. Bei Abwägung aller der

63

vielen Einrichtungen, die kalte Gesellschaften vor historischer Veränderung bewahren, muß man den Initiationsriten am meisten Gewicht beimessen. Eine kalte Gesellschaft ist ohne Initiationsritual »nicht denkbar« – ebenso wenig wie eine moderne Nation ohne Armee. Auch demokratisch verfasste, wirtschaftlich und industriell hochentwickelte Länder wie Deutschland und die Schweiz, sind anscheinend darauf angewiesen, ihre jungen Männer dem militärischen Initiationsritual zu unterziehen.

Auf die Frage, ob Armeen notwendig sind, will ich nicht eingehen. Die Unterschiede zwischen den Armeen verschiedener Nationen sind im Bezug auf die Dauer des Militärdienstes, der Technik der Ausbildung, des Drills, Trainings, des Lernprozesses oder wie immer es heißen mag, erheblich und mögen die Akzeptanz, Abneigung oder Begeisterung der dienstleistenden jungen Männer beeinflussen. Die Auffassungen, wie militärisches Können am zweckmässigsten vermittelt wird, ändern sich von Zeit zu Zeit und von Ort zu Ort. Allen Armeen ist jedoch gemeinsam, daß militärische Ausbildung als Initiationsritual wirkt, das in den zur hitzigen Veränderung drängenden Kultur einen »kalten« Mechanismus einrichtet.

Warum die Ausbildung zum Soldaten in ethnologischer Sicht als Initiationsritual wirkt, dafür gibt es mehrere Gründe. Eine »allgemeine« oder eine Volksarmee betrifft alle Männer eines Staates.

Jeder muß durch. Wer keinen Militärdienst leistet, zählt nicht nur zu einer Minderheit. Er ist zeitlebens Außenseiter. Diese Rolle kann während des ganzen Lebens nicht abgelegt werden. Berufsarmeen, die sich aus Freiwilligen rekrutieren, genießen das Privileg, daß ihr Rollenverständnis von den staatlichen Organen, die sie aufstellen, als allgemeingültig und allen anderen sozialen Rollen übergeordnet dargestellt und privilegiert wird. Dafür gibt es ungezählte Beispiele. Nationale Unterschiede zählen nicht (Slawen in der ehemaligen österreichisch-ungarischen Armee), auch nicht die Zugehörigkeit zu irgendwelchen nationalen Minderheiten (Ungarn in der rumänischen und der jugoslawischen Armee). Angehörige sonst mehr oder weniger diskriminierter rassischer Gruppen (Neger in der amerikanischen, Araber, Afrikaner und Fremdenlegionäre in der französischen Armee) ändern nichts an der Anerkennung und Verwendung des Soldaten als Repräsentant der Nation und ihrer Ehre. Wo Angehörige einer Rasse vom Militärdienst ausgeschlossen werden, gilt das nie als Privileg, sondern immer als schwerste Diskriminierung – z. B. der Ausschluss der Juden aus der Hitlerarmee und wird von den Betroffenen auch so aufgefaßt. Gleichzeitig stehen alle Männer in ihrer Rolle als Soldaten zeitlebens über allen Frauen, die – von Ausnahmen abgesehen – »nur« Hilfskräfte sein können. Der Widerspruch zwischen den gewaltig zur Veränderung drängenden Faktoren und der notwendigerweise starren Organisationsform der Armee und ihren konservativen Leitwerten ist in den letzten Jahrzehnten besonders groß: Bei ihrer militärischen Ausbildung wären Soldaten einem unerträglichen Zwiespalt ausgesetzt zwischen den Leitbildern und Verhaltensmustern, die sie aus ihrer zivilen Sozialisation mitbringen, und jenen, denen sie in der Armee folgen müssen.

64

Rationale Argumente genügen nicht, um diesen Zwiespalt zu überwinden. Es sind vielmehr ins Unbewußte wirkende, emotional verankerte Überzeugungen nötig, wie sie mit Initiationsritualen vermittelt werden.

Seitdem man von Armeen weiß, hat die militärische Ausbildung immer als Initiationsritual gewirkt. Es muß auffallen, daß das irrationelle rituelle Moment gerade heute, in den technisch immer perfekteren Armeen mit liberaleren Umgangsformen hervortritt. Den wichtigsten Grund für dieses Phänomen sehe ich darin, daß der wichtigste Anlaß, Armeen aufzustellen, zurückgetreten ist oder ganz dahinfällt. Zur Verteidigung irgendeines Vaterlandes eignen sich Armeen nicht mehr. Man kann sagen, daß sie den Staat stärker mit vernichtender Zerstörung gefährden, als daß sie mehr Sicherheit bringen. Sogar dort, wo sie äußere Sicherheit gewährleisten sollen, wie die hervorragend ausgebildete und ausgerüstete israelische Armee, behindern sie Sicherheit fördernde Friedensprozesse. Der innere Einsatz gegen rebellierende Anteile des eigenen Volkes ist auch dort, wo er nicht ohnehin verpönt und abgelehnt wird, entweder

wirkungslos, oder er führt zu Bürgerkriegen, die das herrschende Regime erschüttern, anstatt die Verhältnisse zu festigen oder zu stabilisieren.

Was bleibt, ist die Initiation einer ganzen Nation zu rückschrittlichen Haltungen, überholten Werten, zu Tugenden, die sich zu sozial und politisch schädlichen Untugenden gewandelt haben.

M. a. W.: die Initiation der Volksarmee erzieht die Nation zum Armeevolk.

Eine Ausnahme von dieser Regel habe ich 1944 und 1945 in der Jugoslawischen Befreiungsarmee beobachtet. Die Partisanen hatten bis auf einige der älteren Jahrgänge, die in der Königlichen Armee ausgebildet worden waren, keine konventionelle militärische Ausbildung. Sie erlernten das militärische Handwerk in der Praxis des Kampfes, dem sie sich freiwillig angeschlossen hatten.

Vielleicht hatte die Teilnahme am Krieg zur Befreiung von der grausamen faschistischen Unterdrückung auf sie als eine Initiation anderer Art gewirkt: Die jungen Männer und Frauen waren ungewöhnlich selbständige Menschen, konnten selbstverantwortlich handeln und fügten sich in der Regel klaglos und ohne Unterwürfigkeit den militärischen Befehlen.

Oft entsprach ihr Verhalten dem des braven Soldaten Schweijk, den der tschechische Dichter Karel Haschek erfunden hat, des einzigen Soldaten, der trotz seiner Ausbildung in der österreichischen k. und k. Armee ein unbeschädigter Mensch geblieben ist. Haschek erzählt: »Die Russen stürmen, die Österreicher sausen aus dem Schützengraben, Schweijk stürzt sich wutentbrannt auf einen bärtigen Russen, haut ihm links und rechts ein paar Ohrfeigen hinein, und schreit ihn an: Du Trottel, warum schießt du auf mich!«

Im Frühjahr 1945 normalisierten sich im befreiten Gebiet Montenegros die Verhältnisse und wir wurden Zeugen, wie die jungen Soldaten, die unser Spital bewachten, anfangen, den militärischen Drill einzuführen, mit anbrüllen, gehorchen und allem was dazugehört. Es waren übrigens nicht die Offiziere die damit anfangen. Die Neigung zu abhängiger Unterordnung, zum Gehorchen und Befehlen hatten die Burschen und Mädchen von ihrer Erziehung in den patriarcha-

65

lisch autoritären Familien Montenegros mitgebracht. Sobald die brüderliche Partisanengruppe sie nicht mehr trug, kam die ursprüngliche Sozialisation dem Bedürfnis der regulären Armee entgegen.

Ich bin Soldat, ich war Soldat; Soldaten sind Männer, die eine Nation nötig hat, die gehorchen, wo man sie einsetzt, auf die man sich verlassen kann, die keine eigenen Ziele verfolgen, sich verwunden oder töten lassen »wie das Gesetz es befahl«, all dies wird in der Initiation zum dauernden persönlichen Besitz.

Meine Damen und Herren, der Prozess, in dem junge Männer zu Soldaten erzogen werden, steht im Mittelpunkt meiner Überlegungen. Es ist nicht möglich, die unzähligen Zeugnisse und

Selbsterfahrungen aus den Armeen vieler Staaten und Zeitalter zu einem durchschnittlichen Ausbildungsgang, wie zu einem Phantomfilm der Ausbildung zu verdichten. Statt dessen greife ich Vorgänge heraus, die unter den verschiedenen äußeren Bedingungen zu den gleichen tiefgreifenden seelischen Veränderungen führen. Am überzeugendsten hat Kurt R. Eissler, der 1938 aus Wien nach den USA emigriert war, analysiert, was Rekruten erleben. Er diente während des Krieges in der amerikanischen Armee. Ich selber habe in zwei Armeen Dienst getan, jeweils etwa 1 Jahr lang, als freiwilliger Arzt in der Jugoslawischen Befreiungsarmee 1944/45 und in der Schweiz während des Zweiten Weltkrieg und in den sogenannten Wiederholungskursen bis 1958. Einer Ausbildung mußte ich mich nie unterziehen; in der Schweiz wurde ich während der Kriegsmobilmachung sogleich als Hilfsdienstarzt eingesetzt. Nach Jugoslawien ging ich mit fünf jungen Chirurgen aus der Schweiz als Freiwilliger und arbeitete zusammen mit Goldy P.-M. als Chirurg in Militärspitälern. Meine beste Quelle der Beobachtung waren Psychoanalysen während 40 Jahren in Zürich. Fast alle männlichen Analysanden hatten Erinnerungen aus ihrer Rekrutenzeit, bei ihnen allen hatte die Ausbildung bleibende Spuren hinterlassen.

Das Magazin des Tagesanzeigers Zürich hatte im Februar 1991 über den Selbstmord eines Rekruten berichtet, in einer schweizerischen Rekrutenschule ein nicht gerade seltenes Ereignis. Die Vorgeschichte war genau rekonstruiert worden, doch enthielt sich die Reportage jeder psychologischen Deutung; der Leserbrief eines Robert Amann liefert sie nach:

»Entscheidend für die erhöhte Selbstmordgefährdung während der RS (Rekrutenschule) ist die willkürliche, zuweilen auch systematische Erniedrigung der Rekruten, die Entpersönlichung. Auf diese angestrebte Zurückstufung der individuellen Persönlichkeit reagieren viele mit Identitätsproblemen, einige mit der konsequenten Negation ihrer selbst, der Selbsttötung.

Während der WKs (Wiederholungskurse) später braucht nicht mehr derselbe Zwang ausgeübt zu werden. Die kollektive Erinnerung an die vergangene Demütigung, die Scham darüber, was man sich alles hatte bieten lassen, wozu man gebracht werden konnte, machen aus den weitaus meisten Männern Soldaten die mit einem kleinen Wink der früheren Gewalt gesteuert werden können.« Es gibt keine statistischen Angaben über die Häufigkeit von Suizid in unseren Rekrutenschulen. Das psychologische Ziel der Ausbildung bleibt das gleiche, ob es relativ gesittet hergeht oder hart.

66

Rekruten aller Armeen erleiden erst einmal das, was die Ethnologin Maya Nadig den sozialen Tod genannt hat. Ein durch die Umstände erzwungener Verlust aller gewohnten sozialen und menschlichen Bezüge führt zu Desorientierung und zur Erschütterung der psychischen Struktur. Ratlosigkeit, Willenslähmung bis zum Stupor, Suizidneigung oder psychoseartige Symptome treten auf. Die Krise des sozialen Todes kann in einen bleibenden Defekt übergehen und den

Eintritt in eine tiefere, meist randständige soziale Schicht bewirken. Doch bietet andererseits ein – von der Gesellschaft systematisch auferlegter – sozialer Tod die Möglichkeit, andere Rollen zu übernehmen als früher, einen erwünschten anderen Platz in der Gesellschaft einzunehmen und die dazu nötige eigene Identität auszubilden. In zahlreichen traditionsgeleiteten Kulturen werden auf diese Weise Schamanen initiiert.

Ich zitiere als Beispiel einer »harten« Ausbildung ein Interview mit einem Unteroffizier aus Mittelamerika, der unter USA-Kommando in Panama tätig war: »Ich war ein verdammt harter Ausbilder. Das muß so sein. Ich habe die Leute geschliffen, das ist schon richtig. Ich wurde auch hart angefaßt von meinen Ausbildern. Ein Mensch ist wie ein Teig. Sie müssen ihn kneten, damit er eine Form bekommt. Ein Beispiel: Damit einer gehorchen lernt, bringen Sie ihn dazu, demütigende Dinge zu tun. (...) Sie befehlen ihm, sinnlose Dinge zu tun. Jedes Zögern, jede Frage wird bestraft. (Worin bestehen die Strafen?) Daß ihn die ganze Truppe in den Arsch tritt zum Beispiel, oder fünfhundert Liegestützen... Bis er begriffen hat. (...), daß er zu tun hat, was man ihm sagt. (...) Dann muß er lernen, automatisch zu reagieren. (Warum kamen so junge Leute...zu Ihrer Truppe?) Ältere hätten das Training nicht ausgehalten...«

Ein Oberst der gleichen Truppe fügt hinzu: »Ein junger Mensch hat das Bedürfnis, zu einer Gruppe zu gehören. Er sucht seine Identität. Die militärische Institution gewährt diese Identität, eine Kollektividentität. Männer sind gerne unter sich, nicht wahr. (...) In unseren Ländern werden die Kinder schnell erwachsen. Außerdem ist es leichter, Fast-noch-Kinder zu formen (...) Sie sind noch nicht festgefügt noch nicht fertig, noch nicht von der Zivilgesellschaft angekränkelt. (...) Die Zivilgesellschaft ist (...) ohne Ordnung, ohne Verantwortung und Pflichtgefühl, ohne Werte. Keine Zucht, kein Halt. (...) Die Armee kann nur Leute brauchen, die etwas taugen. Das heißt keine Nörgler, keine Störenfriede, keine Individualisten, keine Kritiker. Formbares Material eben.«

So klar würde ein deutscher oder schweizer Ausbildungsoffizier nicht über seine Ziele sprechen. In jeder Armee werden alle Rekruten gedemütigt: man behandelt sie wie Kriminelle, die jederzeit etwas Unrechtes tun könnten; man macht sich über sie lustig; über ihren Körper verfügen sie nicht mehr selbst. Das bringt die meisten dazu, in kindliche Haltungen auszuweichen, zu regredieren. Befördert wird dies durch Eingriffe in die intimsten, längst zur zweiten Natur gewordenen Gewohnheiten der Körperpflege. Aber nicht nur Zähneputzen, Schlafen, die Zeit zur Defäkation werden von außen geregelt wie bei einem Kleinkind. Alles ist reglementiert, die zivile Realität wird durch eine andere militärische ersetzt, deren Sinnhaftigkeit

nicht einsichtig ist. Damit geht die wichtigste Stütze des Ich, die Realitätsprüfung verloren. Die militärische Wirklichkeit ist für den Rekruten theaterhaft, unwirklich, er verliert sein eigenes Zeitgefühl, findet Bewegungen und Gesten spiegelbildartig von den Kameraden repetiert, bis endlich alles was er tut, »auf Befehl« erfolgt. Statt »ich will«, erlebt er »ich werde gezwungen«, bis sich auch dieses Gefühl verliert, und der Verlust der erwachsenen Identität eintritt. Die Veränderung löst nicht nur Angst aus, sie wirkt auch als Sicherung, als Abwehr gegen Gefühle der Auflehnung.

Die moderne Ausbildung zum Soldaten, die freundlichere Umgangsformen anstrebt, kann im Prinzip nicht darauf verzichten, aus der Armee ein lückenlos funktionierendes Befehls-Gehorsams-Instrument zu machen; es ist nötig, den Umgang mit einer hochentwickelten Technik zu erlernen. Die Beherrschung dieser Techniken bereitet jungen Männern, nicht nur im Militär, ein großes spielerisches Vergnügen und wirkt während der Ausbildung als Verführung. Aus der Psychologie der Konsumgesellschaft weiß man, daß ein allgemein verführendes Angebot kollektiv genau gleich wirkt wie Zwang – mit dem Ergebnis beinahe lückenloser Anpassung. Das Leben in der Männergruppe greift auch in die sexuelle Sphäre ein. Bekannt ist die Angst vor Impotenz, die in allen Armeen zur Verbreitung des Mythos führte, daß die Armeeführung in den Wein, den Tee oder Kaffee Drogen mischen lasse, die die Potenz herabsetzen. Das Ansprechen unbewußter, homosexueller Regungen in der Männergruppe und die Abwehr derselben, die Angst eine öffentlich sichtbare Erektion zu bekommen, führen zu typischen Erscheinungen, zu einer Überbetonung »normaler« Sexualität, mit den so häufigen pornographischen Witzen und Gesprächen und der Mode, die Schlafsäle mit Pinup-Bildchen zu dekorieren.

Die Regression zu einem animalischen Leben hat aber auch eine lustvolle Seite über den Wegfall von Widerständen gegen den Gehorsam hinaus. Dem kann sich der Rekrut umso weniger entziehen, als die militärische Autorität nicht nur einschränkend und strafend, sondern auch belohnend ist. Man gehört dazu, steht nicht mehr allein oder am Rande; sobald man ein richtiger Soldat ist, fühlt man sich auch richtig als Mann. In der Gehorsamsgesellschaft hat man die Verantwortung nach oben abgegeben. Auch das entlastet.

Während der Analyse bei mir erinnerten sich ausnahmslos alle Männer, auch die welche ungerne Dienst getan und unter der Rekrutenschule gelitten hatten, an ein seltsam befreiendes Gefühl, das sich plötzlich eingestellt hatte: Jetzt bin ich eben Soldat, ich muß nichts mehr entscheiden, nur noch auf Befehl funktionieren. Die Dauerhaftigkeit der Anpassung an die militärische Welt ist dadurch garantiert, daß sie die sonst unvermeidliche quälende Ambivalenz in den Gefühlen gegenüber den Befehlsgewaltigen erspart.

Eine gute Kameradschaft der Soldaten, die so oft gerühmt wird, wäre ein Schritt gegen die Regression.

Unter Gleichgestellten, gleich Unterdrückten wäre eine freie Auseinandersetzung, freies Denken und autonomes Handeln möglich. Während der Dauer

68

der Ausbildung wird die Bildung echter Kameradschaften unterbunden. Die probaten Mittel der militärischen Führung dagegen sind: Vollbeschäftigung während 24 Stunden, keine Zeit für Gespräche unter Kameraden, physische Erschöpfung, gezielte Sprengung persönlicher Freundschaften.

Menschen sind konflikthafte Wesen; zur Autonomie gehört die Fähigkeit, Konflikte auszutragen. Die Armee fetischisiert das Konfliktprinzip, in ihr gibt es keine Konflikte, die gibt es nur nach außen, mit dem Feind.

Aus den frühen Phasen der Kindheit sind bei jedem Menschen zwei polare Haltungen angelegt, mit denen den unvermeidlichen Auseinandersetzungen begegnet wird. Sie kommen in typisch konflikthafte Phasen der Entwicklung zur Geltung: Einerseits die Neigung zur Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Autonomie, die den einmal erwachsenen befähigt, ein mündiger Bürger zu sein. Andererseits Bedürfnisse nach Geborgenheit, Schutz und Anlehnung; dabei wird auf Autonomie verzichtet, Unmündigkeit in Kauf genommen.

Dieser Zwiispalt kommt bereits bei der ersten Loslösung von der Mutter in der ödipalen Auseinandersetzung mit dem Vater, in der Konkurrenz mit Geschwistern, beim Verlassen der Familie im Schulalter zur Geltung. In der Adoleszenz ist noch einmal eine Umorientierung möglich, alte Konfliktlösungen werden in Frage gestellt, erworbene Ich-Strukturen verflüssigen sich. Neue Orientierungen sind möglich.

In diesem Lebensalter setzt die militärische Ausbildung ein. Die Gehorsamskultur bietet die Geborgenheit, die von der Familie nicht mehr zu erwarten ist; die Selbstbestimmung durch Eigenverantwortung wird ersetzt durch konfliktlose Unterordnung.

In Ländern mit einer starken militärischen Tradition und demokratischen Institutionen wird paradoxerweise gerade von diesem Schritt in die Unmündigkeit erwartet, daß er den richtigen Mann, den selbstverantwortlichen, reifen und selbstbewußten Bürger hervorbringt. Nicht nur die jungen Soldaten erwarten dies; selbstbewußt und stolz auf ihre neu erworbenen männlichen Tugenden mögen sie wohl sein. Die herrschende Ideologie stützt ihr Selbstgefühl. Erst mit den feministischen Bewegungen ist in manchen, beileibe nicht in allen Nationen, der richtige Mann mit seinen soldatischen Tugenden in ein anderes, wie ich meine richtigeres Licht gerückt worden: Er ist zwar Mann, aber nicht selbständig, gehorsam nach oben, in der Hierarchie ein Befehlsempfänger, und befugt, nach unten selber zu befehlen.

Die Psychologie des Soldaten ist politisch relevant. Das ist in Deutschland gerade während und nach dem Golfkrieg deutlich geworden: als feige wurden die meist jungen Bürger und Bürgerinnen angeprangert, die ihrer eigenen Vernunft folgend, den Krieg als Mittel der Konfliktlösung abgelehnt haben. Gerade sie muß die Psychologie als selbständig, als mündige Bürger bezeichnen. Als mutig wurden die Menschen – und Nationen – gelobt, die ich als kindlich-abhängig, der Gehorsamskultur angepaßt und unmündig bezeichne, die sich unter Verzicht auf ihre Vernunft und Verantwortlichkeit der Logik militärischer Gewalt und gewalttätiger Herrschaft anschließen.

69

Ich bin bisher der Frage ausgewichen, warum Soldaten töten, während doch in beinahe allen Kulturen das Töten verpönt ist. Bevor ich darauf eingehe, erinnere ich an zwei durchaus bekannte Phänomene. Der Entschluß Krieg zu führen, bzw. eine »schlagkräftige« Armee aufzustellen, wird in der Regel nicht von Militärpersonen gefällt. Zivilpersonen befehlen zu töten bzw. massenhaft vorsätzliche Tötungen in Kauf zu nehmen: George Bush war im Weltkrieg ein junger Fliegeroffizier, ist seit Jahrzehnten als Diplomat und Politiker bekannt; Saddam Hussein hatte keine militärische Ausbildung, war Politiker und ernannte sich selber zum Befehlshaber; Ayatolla Khomeini hatte eine rein religiöse Ausbildung. Befürworter einer kampfestüchtigen Armee heißen bei uns »Verteidigungsminister«; der deutsche war früher Finanzminister, der schweizerische Kaspar Villiger hat seine Zigarren- und Fahrräderfabriken geleitet. Alle diese Männer und jene Frauen, die wie Margret Thatcher, Golda Meir, Indira Ghandi, Bandaranaike, die natürlich nie zu Soldaten ausgebildet worden sind, befürworten und verantworten die Aufstellung, Ausrüstung und »wenn nötig« den Einsatz mächtiger Tötungsinstitutionen. Ihre symbolisch wichtigen öffentlichen Auftritte, wie es Staatsbesuche sind, sind ausnahmslos von einem militärischen Ritual flankiert. Sogar dem notorisch friedliebenden Präsidenten Vaclav Havel blieb das nicht erspart. Die zweite Tatsache, die nicht ebenso bekannt zu sein scheint, ist die Erfahrung, daß eine überwiegende Mehrzahl von Soldaten im heißen Krieg im Angesicht des Gegners nicht schießt, um zu töten. Verlässliche Statistiken darüber sind mir nicht bekannt. Im Vietnamkrieg haben nach vorsichtigen Schätzungen 75% der Soldaten absichtlich danebengeschossen, um keinen Menschen zu treffen. So absolut wie bei den erwähnten Bewohnern von Laos war das Tabu der tödlichen Aggression gegen Mitmenschen wohl nicht. Doch wie bei den Laoten gilt anscheinend die anerzogene Hemmung nicht, wenn durch technische Mechanismen die sinnliche Erfahrung ausgeschaltet ist, daß mit Artillerie, Raketen oder Bombenabwürfen Menschen getötet werden. Unter solchen Umständen setzt sich die militärische Gehorsamskultur zweifellos viel besser durch.

Daß ich auf das Problem nicht eingegangen bin, ob der Mensch seiner biologischen Anlage nach »aggressiv« ist, hat einen oberflächlicheren und einen tieferen Grund. Erstens liegt es auf der Hand, daß Menschen, einzelne oder in Gruppen gegeneinander feindselig und angriffslustig sein können. Zweitens haben Versuche, die biologische Grundlage menschlicher Aggression aufzuklären, den Aggressionstrieb sozusagen an seiner Wurzel zu erfassen, keine überzeugende Theorie und erst recht keinen Hinweis ergeben, wie man an der Aggressivität des Menschengeschlechts etwas ändern könnte.

Von den psychoanalytischen Theorien leuchtet mir die sogenannte Frustrationstheorie am ehesten ein: Frustrationen der Frühkindheit lösen Wutaffekte aus, die im Zuge der Strukturierung und Verfestigung der Person, m. a. W. bei der Ichbildung, zu Aggressionen im »Dienste des Ich« führen. So sehr Pädagogen und Psychoanalyse auch für eine den Bedürfnissen des Kindes angemessene Aufzucht, child rearing practice, eintreten, stimmen sie darin überein, daß Fru-

70

strationen unvermeidlich sind. Die in der frühen Kindheit angelegte Aggressivität verhält sich gleichsam wie eine »sekundäre, d.h. erworbene Triebanlage« und geht hinfort in alle Konflikte ein: zuerst in den ubiquitären ödipalen Konflikt, später in gesellschaftliche Konflikte, wo sie einerseits der Selbstbehauptung dienen (als »gekonnte Aggression« nach Alexander Mitscherlich), und andererseits als sogenannte Wolfsnatur des Menschen weit über das Triebziel der Selbstbehauptung hinaus wirken.

Die Erklärungsversuche der menschlichen Aggressivität, die von ethologischer Seite (z.B. von Konrad Lorenz) geliefert werden, haben meist den Charakter phänomenologisch, d.h. an den Erscheinungsformen orientierter Analogien. Am ehesten kann ich der zuerst von Barbara Lantos vorgebrachten Hypothese folgen, daß allein die bei Raubtieren angelegten Beute-orientierten Instinkte auf tödliche Wirkungen angelegt sind, daß diese jedoch nicht als aggressiv bezeichnet werden dürften. Sie seien den Selbsterhaltungsinстинkten zuzuschreiben. Von diesen unterscheidet Lantos die Aggression innerhalb der Spezies, der eigenen Art, die oft als Rivalitätsaggression in Erscheinung tritt. Diese allein unterliege beim Menschen der kulturspezifischen Entfremdung, einem Verlust und einer Verformung des Triebzieles. Das erkläre die Destruktivität menschlichen Verhaltens.

Die Suche nach den Ursprüngen menschlicher Aggression dreht sich seit langem im Kreis. Das Ergebnis der Diskussionen auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Wien 1971, der dem Thema der Aggression gewidmet war, hat Anna Freud so zusammengefaßt: Es hat keinen Sinn, nach den Quellen menschlicher Aggression zu forschen. Wir kommen dabei nicht weiter. Psychoanalytiker sollten sich endlich ganz dem Studium der Werkzeuge der Aggression, of the

tools of aggression, zuwenden. Auf die allein komme es an; an ihnen läßt sich Kritik anbringen, vielleicht etwas ändern. Sie zitierte einen Ausspruch, den ihr Vater Sigmund Freud, des öfteren zitiert haben soll: Der Mensch, der in grauer Vorzeit als erster ein Schimpfwort statt der Keule verwendet hat, um einen Konflikt mit seinen Mitmenschen auszutragen, der sei der Erfinder der Zivilisation.

Für die Seele des Soldaten fällt die Neigung zu destruktiven aggressiven Handlungen außer Betracht. Sobald der Mensch zum Soldaten gemacht worden ist, ist er Werkzeug. Der kämpfende Soldat mag friedlich, voll Angst, voll Wut oder sogar grausam-sadistisch gestimmt sein. Die Aggression, die er ausübt, ist die seiner Oberen. Die alten Männer (und einige Frauen) sind es, die in Staaten, Nationen oder anderen Menschengruppen zur Einrichtung von Armeen drängen. Da es in der Regel alte Männer sind, die die jungen Soldaten in den Tod schicken, sprechen Psychoanalytiker manchmal vom Laios-Komplex. Laios, der Vater des Ödipus ließ seinem neugeborenen Söhnchen die Achillessehnen durchtrennen und ihn im wilden Thagetos-Wald aussetzen. Töten ließ er ihn allerdings nicht. So und nicht mit der Tat des Ödipus – habe das Drama der Menschheit begonnen.

Unsere Staatsmänner, Parteien, Ideologen, die Völker und Nationen führen, haben etwas entwickelt, was ungleich, wirksamer ist als die Verstümmelung der Füßchen eines Neugeborenen, der darum Schwellfuß genannt wurde. Sie ver-

71

stümmeln die Seelen der jungen Männer (bisweilen auch Frauen). Das sollte man verhindern. Wenn das gelänge, wären die bösen alten Männer gezwungen, zu schimpfen und zu fluchen, statt töten zu lassen. Das wäre ein entscheidender Schritt zur Zivilisation.

Literatur:

Albrecht-Heide, A.: *Die Waffen schweigen, doch das ist kein Frieden. Frankfurter Rundschau. Dokumentation. 3.4.1991. S.14.*

Ammann, R.: *Leserbrief zu R.S.-Selbstmord. Tages Anzeiger Magazin. 14,5./6.4. 1991; S. 7*

Eissler, K. R.: *Die Seele des Rekruten. Zur Psychopathologie der US-Armee. Kursbuch; 67,1982; S.9-28.*

Freud, S.: *Zeitgemässes über Krieg und Tod. 1915. G. W., X; S. 324-355 M.S.-S 3.*

Kaltenegger, M. L.: *Als Soldat und brav. Gespräche mit Nationalgardisten. Kursbuch, 67, 1982; S.1-8.*

Lantos, B.: *Die zwei genetischen Ursprünge der Aggression und ihre Beziehungen zu Sublimierung und Neutralisierung. Psyche, Frankfurt. 12; 1958.*

Lévi-Strauss, C.: *Das Feld der Anthropologie. In L.-S.C.: Strukturele Antropologie. Band 2; Frankfurt, 1975.*

Lorenz, K.: *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression. Wien. Borotha-Scholer; 1963.*

Mitscherlich, A.: *Die Idee des Friedens und die menschliche Aggression. Frankfurt. Suhrkamp; 1969.*

Pieth, R.: *Amerikanische Soldaten füllen Samenbanken. Tages Anzeiger Zürich; 25.2. 1991, S.52.*

Sack, J.: *Ich war gern in Vietnam. Leutnant Calley berichtet. Frankfurt (Fischer TB) 1972. (Orig: Lieutenant Calley. His own story as told to John Sack. New York. Viking Press; 1971).*

Anschrift des Verfassers:

Dr. med. Paul Parin

Utoquai 41

8008 Zürich